

Erinnerungen eines Hilfsarbeiters

Autor(en): **Anner, Emil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Brugger Neujaarsblätter**

Band (Jahr): **26 (1915)**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-901595>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Erinnerungen eines Hilfsarbeiters.

Am letzten Tage des Monats Juli war es. Wie ein überhitzter alter Dampfkessel, dem man das Äußerste an Widerstandskraft zumutet, so war die Welt mit Spannung und Unruhe erfüllt. Überall, vom Süden bis zum Nordkap, Sturm auf Banken und Läden, Aufregung, Angst, Zorn über das Ungewisse und Verlangen nach Klarheit.

Ich hatte auf dem Birrfeld gearbeitet und auf dem Wege nach Hause freute ich mich über das emsige Treiben auf Acker und Feld. Überall, so weit man sehen konnte, wurden Garben eingebracht, ein schönes Bild, das jetzt einen ganz besonderen Hintergrund hatte. Leichte Wolken wogten darüber hin, in der Ferne zog ein Gewitter ab, auf den Brachfeldern lagerten die ersten feinen Nebelstreifen.

Bei einem Hause kam ich mit einem Landmann über die Zeitläufte zu reden.

„Nein, es gibt keinen Krieg,“ meinte er; „sie drohen wieder einmal, wir sind das seit Jahren gewohnt; sie werden sich noch besinnen.“

So wie wir glaubten noch Millionen nicht daran, daß in dem überkultivierten Westeuropa mit seinen tausendfachen Verfechtungen ein Krieg möglich sei. Wir wußten eben nicht, was inzwischen zu Hause vorgegangen war.

In Windisch fiel mir eine gewisse Unruhe auf; Uniformen wurden hastig geklopft, es war ein geschäftiges Hin und Her, aber man schien befriedigt zu sein. Richtig, an einer Telegraphenstange stand in eiliger Maschinenschrift hingeworfen der Aufruf: „Die ganze Armee auf Piket gestellt, der Landsturm rückt morgen zwei Uhr ein“. Endlich eine Lösung, eine düstere zwar, aber doch einmal ein Ende der Spannung!

Am Nachmittag des ersten August rückten dann die Landsturmmänner ein und viele darunter, die nicht geträumt

hatten, daß sie noch einmal den Soldatenrock anziehen mußten. Ein schönes und eindrucksvolles Bild war der Fahneneid auf dem Jugendfestplatz unter regenschwerem Himmel. Und wie feierlich eindringlich klangen die Glocken dann in die Abenddämmerung; das war einmal ein Bundestag, wie er sein sollte, ohne Krakeel und Feuerwerk und Pokulieren!

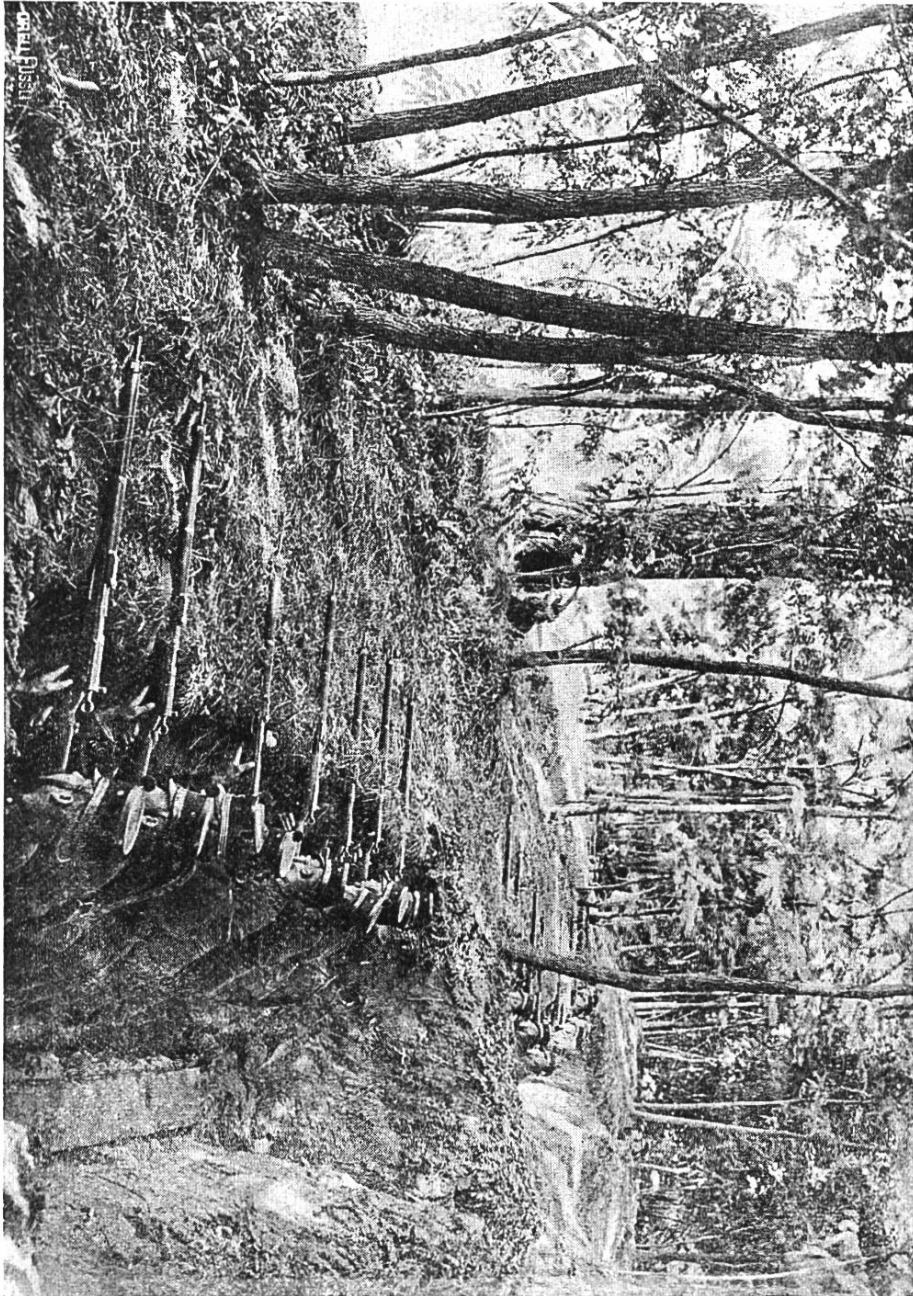
Am Sonntag erfuhr man von der Kriegserklärung Deutschlands an Rußland; man fühlte sofort, daß noch mehr solche Nachrichten kommen werden, die wie ungeheure zuckende Blitze die Welt erschreckten. Schon sah man viele Soldaten der Landwehr, dann Offiziere in Zivil und Uniform mit Telegrammen in der Hand, und sie freuten sich über die erteilten Aufträge. Wie beneideten wir unglückseligen Staatsfrüppel die ausmarschierenden Mannen; denn alle die Künste des Friedens, auf die wir uns oft so viel einbilden, sind jetzt wertlos; jetzt gilt nur der Mann, der schießen, reiten und marschieren kann. Wehmütig zog ich das vergilbte Dienstbüchlein hervor mit dem leidigen Vermerk: untauglich wegen Kurzsichtigkeit, zu wenig Brustumfang, Struma central; letzterer auch Trompeterkropf genannt. Und doch, hinten steht es: eingeteilt zu den Hülfsstruppen des Landsturms. O wie gern würde man dem trotz allem so geliebten Vaterland dienen, wenn auch nur an einem unscheinbaren Plätzchen, nur nicht herumstehen und untätig sein.

Es ist eine große Zeit! Wir sehen nur noch ein Ziel: es muß still werden in uns; alles Kleinliche muß wegfallen; wir müssen die Anspannung aller Kräfte versuchen. Wir sahen nur die lieblichen mit Laub bekränzten Hügel und den klaren Fluß der Heimat, die es zu schützen galt. Wird unser Land, das so lange vom Glück begünstigt war, diesen neuen und vielleicht größten Sturm aushalten? Wohl sind wir neutral; aber wir sind auch allein. Dankbar gedenken wir jetzt jener Männer, die unter vielen Anfeindungen und Mühen uns ein achtbares Heer geschaffen haben, auf das allein wir uns jetzt verlassen müssen.

Unsere Hoffnung, auch mitzuhelfen, war nicht unbegründet; denn am Sonntag erhielten einige Duzend Hilfsmänner den Befehl, am folgenden Tag morgens sieben Uhr in der Kaserne anzutreten. Und so rückten wir denn an, nicht gerade mit militärischer Pünktlichkeit, das mußte noch gelernt werden. In dem Schuppen an der Aare mußten wir Arbeitsblusen anziehen, die Feldbinde wurde angelegt. Dann ließ der Herr Major das Trüpplein antreten; und er musterte uns mit kritischen Blicken, da er augenscheinlich zweifelte, ob wir Kaufleute, Lehrer und Gewerbetreibende imstande wären, die uns zugedachte schwere Arbeit leisten zu können. Dann las er uns die Kriegsartikel vor, da wurde es noch ernster; eine Anzahl Paragraphen mit den fürchterlichen Todesstrafen überschlug er gnädig. Wir erfuhren auch, was zu tun sei. Am Vormittag des zweiten August waren von unserer Kaserne aus Telegramme in alle Teile der Schweiz abgegangen an die Fahrvereine, daß diese die ihnen vom Staat zur Verfügung gestellten Pontons, Weidlinge und Zubehör sofort verladen und nach Brugg schicken sollen. Schon am andern Tag gegen neun Uhr rollte ein großer Teil des Materials in den Bahnhof ein, gewiß eine schöne Leistung der wackeren Pontoniere und der Eisenbahner, wenn man bedenkt, daß gleichzeitig die Mobilmachung begann und daß sogar der gewöhnliche Zugverkehr größtenteils aufrecht erhalten wurde. Es galt nun, diese Wagen schleunigst zu entladen und das Schiffsmaterial vorläufig auf der Reutenen zu verstauen.

Wir rückten sofort mit Wagen auf dem Bahnhof an und versuchten uns in der ungewohnten Arbeit. Inzwischen waren noch einige herkulische Gestalten eingerückt, denen man sofort ansah, daß sie uns herausreißen würden, was denn auch geschah. Wir andern halfen uns, so gut es ging, und unterstützten die fehlende Körperkraft durch Hebelwerk. Wir teilten uns in zwei Abteilungen, die eine zum Abladen, die andere zum Entladen der unablässig hin- und herfahrenden, nun mit Pferden bespannten Wagen. So ging es mehrere Tage;

schließlich hatten wir einige Gewandtheit erlangt, und ohne Unfall wurden, teilweise unter strömendem Regen, gegen hundertvierzig Pontons und etwa fünfzig Weidlinge mit allem



Im Schiffengraben.

Gerät von der Bahn an ihren Bestimmungsort überführt. Dazwischen luden wir hinter der Kaserne mehrere Fuder Heu und Stroh ab und aus der großen Kriegsscheune wurde noch eine ganze Anzahl Wagen mit Schiffsmaterial feldmäßig bepackt.

Da hieß es für uns Stubenhocker und Nervenmenschen auf die Zähne beißen. Aber schön war es doch, wie sich Menschen, die nie zuvor mit einander verkehrt hatten, näher traten, wie man ohne fluchen und Schimpfen die ungewohnte Last auf sich nahm und sich freundlich half. Wilde Gerüchte schwirrten durch die Luft, von einem Ultimatum wurde gesprochen, sogar von einer Schlacht auf Schweizerboden mit vielen Toten. Und fester packten wir die schweren Balken an, bis die geschwollenen Schultern schmerzten. Aber es ging und nur zu schnell war die Woche für uns vorübergegangen.

Eines hatten wir alle kennen gelernt: den Frieden einer zielbewußten körperlichen Arbeit. Wir lassen ja in unserem Vaterland einen großen Teil der schweren Hantierungen durch Fremdlinge ausführen und sehen kaum die große Gefahr für unser Volkstum; ja, es wird sogar diese Tätigkeit in weiten Kreisen gering geachtet.

Mögen die furchtbar ernsten Zeiten auch hierin Wandel schaffen, und möge unsere verkorrzte Volksseele auftauen und sich weiten. Möge jeder erkennen, daß es nicht das höchste Glück auf Erden ist, wenn man täglich mit einem Stehkragen herumlaufen kann, und daß wir alle lernen sollen, durch das Gewand der Mitmenschen hindurch zu sehen, um den Kern des Guten zu erkennen. Daß nicht ein äußerer Schliff der sogenannten Bildung, sondern Einheit von Mensch und Hantierung einen ganzen Kerl ausmacht und daß wir sehr viel überflüssigen Kleinfram erleichtert wegwerfen können.

Nun sehe ich aber, daß ich mir da eine verspätete Feldpredigt angemast habe, und ich bitte um Verzeihung; denn wir sind alle Sünder! Aber hoffen wir, daß uns die schweren Zeiten etwas von jener altschweizerischen Einfachheit zurückbringen mögen, jener Tugend, die viele Mängel unserer Kultur, die nie besonders auf schöne Formen hielt, vergessen macht.

Emil Uner.

